

8.Sonntag nach Trinitatis Zuhause

02.August 2020

Autorin: Pfarrerin Daniela Ditz-Sievers



Im Ort läuten die Glocken. Sie rufen zum Gebet.

Ich entzünde eine Kerze.

Der erste Sonntag im August ist in Oberstdorf traditionell J.S. Bach und der Aufführung einer Kantate gewidmet. Wie gut, dass in diesem Jahr, wo wir nur wenig und verhalten singen sollen, unsere Orgel 45 Jahre wird. So können wir an diesem Sonntag Bach treu bleiben, und verhalten mit einem freien Orgelwerk feiern: Toccata, Adagio und Fuge in C-Dur, BWV 564. Das Stück ist allerdings alles andere als verhalten. Eines der eines der erstrangigen Spitzenwerke Bachs für Orgel, urteilen die Kenner.

Was sich nicht geändert hat für den 8. Sonntag nach Trinitatis, ist der Ruf ins Licht. Der Wochenspruch lautet: Führt euer Leben wie Menschen, die zum Licht gehören! Im Johannesevangelium lesen wir, wie Jesus einem Menschen das Augenlicht schenkt und ihn auch sonst ins Licht holt. Und von Herrn Bach hören wir, wie er am Ende des Lebens um sein Augenlicht kämpft.

Ich singe/lese/höre ein Lied

EG 550,1. Licht, das in die Welt gekommen

Ich bete

Allen, die sich ausstrecken nach dir, Gott, schenkst du dein Licht und dein Wort. So sei auch uns gnädig. Schick uns nicht fort mit leeren Händen, sondern erfülle uns ganz mit Klang - und mit Christus und seinem Geist. Schenke uns einen Ton, ein Wort, das tröstet und trägt, das Orientierung gibt. Erleuchte die Herzen, erhelle die Gemüter, erstrahle in unsern Taten, dass die Menschen dich sehen durch uns. Amen.

Ich lese in der Bibel aus Johannes 9,1-7

Und im Vorübergehen sah Jesus einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah - d. h. übersetzt: gesandt - und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Ich singe/lese/höre ein Lied

EG 550,2. Gib dem Wort, das von dir zeuget

Ich lese Gedanken zur Heilung des Blindgeborenen

Sie sind anscheinend mitten in einem theologischen Gespräch, als sie an einem blinden Bettler vorbei gehen. Die Jünger sehen ein willkommenes theologisches Fallbeispiel, das ihnen die Chance bietet, sich mit einer gelehrten Frage hervorzutun: wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Wie respektlos, im Beisein des Betroffenen. Und wie absurd. Weil ein blind Geborener ja schon im Mutterleib hätte sündigen müssen, um mit den Folgen seiner Sünde geboren zu werden.

Mit der Frage nach der Sünde, kann man sich die Verantwortung leicht vom Hals halten. Immer wenn andere etwas falsch gemacht haben, ist man selber aus dem Schneider und muss nicht fragen: wie kann ich helfen? Was soll ich tun?

Jesus fragt nicht als erstes nach der Sünde. Er sieht den Menschen und handelt, sofort und konkret. Wie ein Arzt bereitet er eine Salbe aus Dreck und Spucke. Ekelig, denken wir. Wo wir uns gerade vor dem Speichel besonders in Acht nehmen, und sei er bloß in einer Atemwolke. Jesus wendet ein absolut übliches Heilmittel an. In der Antike wurde dem Speichel Heilkraft bei Augenkrankheiten zugeschrieben.

Aber ein Arzt hätte doch sicher erst mal eine Anamnese erhoben und Ursachenforschung betrieben: Woher kommt das? Wer ist schuld?

Wir tun das selber nur allzu gern - fragen: wer ist schuld? Weil wir meinen eine Antwort zu haben: die Reiserückkehrer sind schuld, und die Partygänger, dass unsere Fallzahlen steigen. Die Fleisesser sind schuld, dass der Regenwald abgeholzt wird. Wir wenden ein übliches Schema an: schuldig-unschuldig, schwarz-weiß, die Bösen - wir Guten. Genau das ist ja das Erfolgsgeheimnis der Verschwörungstheoretiker und vieler politischer und religiöser Systeme. Sie geben einfache Antworten, die uns daran hindern, uns mit komplexen Problemen oder mit den konkreten Menschen zu beschäftigen. Mit einfachen Antworten ist die Welt überschaubarer und weniger bedrohlich. Man weiß ja, auf welche Seite man gehört. Und hat mit der andern nichts zu tun.

Die schlimmste Art sich moralisch zu distanzieren ist: selber schuld. Dem Betroffenen - oder sagen wir ruhig: dem Opfer - wird die Verantwortung für die Misere zugeschrieben. Selber schuld, wenn der so lebt. Selber schuld, so wie die sich immer anzieht.

Diese Haltung verbreitert den Graben zwischen den Leidtragenden und denen, die sich für moralisch integer halten. Damit die Gesunden sich auf der sicheren Seite fühlen können.

Jesus lehnt diese Strategie ab. Er legt Kranke und Leidende nicht auf die Vergangenheit fest. Er interessiert sich nicht für mögliche Ursachen und theologische Gespräche darüber. Er wischt die Frage vom Tisch und durchbricht den Zusammenhang von Sünde und Krankheit. Stattdessen orientiert er sich an der Zukunft. Sein Blick ist nach vorne gewandt. Und er stellt die richtige Frage: wozu kann das gut sein? Was hat Gott mit diesem Menschen vor?

Wozu soll Corona gut sein? Die Frage wurde anfangs häufig gestellt und fast euphorisch beantwortet: wir besinnen uns auf das, was wirklich wichtig ist. Zeit für die Familie, echte Freunde kristallisieren sich heraus, Nachbarschaftshilfe, niemand soll vergessen werden, Arbeit kann anders organisiert werden, Kirche funktioniert auch anders, Klimaschutz zeigt Wirkung, das Ansehen der "niedrigen" Berufe steigt. Aber leider nicht die Löhne. Und leider scheinen die meisten unserer Corona-Erkenntnisse schon wieder vergessen.

Wozu kann Leid gut sein? Die Antwort Jesu ist seine Tat und ihre Motivation: es sollen die Werke Gottes offenbar werden und wir müssen die Werke wirken. Also diskutiert Jesus nicht lang herum, sondern wirkt und der Blinde wirkt mit. Es ist keine Blitzheilung. Der Betroffene muss sich beteiligen. Er muss mit verklebten Augen zum Teich wanken und sich dort waschen. Eine Vertrauensprobe, die sich schlimmer anfühlen muss, als täglich an den Bettelplatz geführt zu werden. Der Blindgeborene kommt sehend zurück. Wirken und Mitwirken, dadurch können Wunder geschehen.

Dem einen gehen die Augen auf. Auch die Augen des Herzens. Er erkennt in Jesus den Gottessohn. Alle anderen sehen nix. Sie müssen mal das ganze Kapitel 9 im Johannesevangelium lesen. Da geht es ab, wie im schönsten Boulevardtheater. Die Nachbarn mischen sich nämlich ein, weil sie den ehemals Blinden nicht wiedererkennen. (Schaut er jetzt anders aus, weil er sieht?) Die Religionslehrer werden hinzugerufen und monieren gleich, es sei doch Sabbat, und wer am Sabbat heilt, der würde sündigen. Aber wer sündigt, könne doch gar nicht heilen. So streiten sie untereinander.

Dann werden die Eltern geholt, ob ihr Sohn auch wirklich blind gewesen sei. Ja schon, aber mehr wollten sie nicht sagen. Der Sohn sei schließlich alt genug. Lieber distanzieren sich die Eltern von ihrem Kind, als jetzt etwas falsches zu sagen.

Da muss der ehemals Blinde nochmal her, und er verheddert die Religionslehrer in ihre eigenen Argumente und beweist ihnen: Wäre dieser Jesus nicht von Gott, er könnte doch gar nichts tun.

Aber die Lehrer lassen sich doch nicht belehren und schließen ihn aus der Gemeinschaft aus.

Nicht einer in der ganzen Geschichte freut sich, dass der Mann gesund geworden ist. Alle kleben sie an der Vergangenheit, verweigern sich der Zukunft. Alle bleiben sie blind. Nur der Blinde ist doppelt geheilt. Am Ende stellt Jesus fest, was wirklich Sünde ist: wenn ihr euch für sehend haltet.

In diesem besonderen Sommer sehen wir alle nicht, wie es weitergeht. Vorsicht vor denen, die meinen, sie sehen, und ihren einfachen Antworten. Die Fragen "Warum?" oder "Wer hat Schuld?" oder "Wie machen wir es 100% richtig?" reißen Gräben auf, die breiter sind als 1,5m Und die vermeintlichen Antworten, betonieren die alten Ansichten.

Die bessere Frage "Wozu?" hat Jesus schon beantwortet: "Es sollen die Werke Gottes offenbar werden." Also versuche ich aus meiner Position heraus, die Werke Gottes anschaulich zu machen. Ganz konkret. Das haben viele so gemacht in der bisherigen Corona-Zeit. Mit Telefondienst und Nachbarschaftshilfe, mit online Konzerten und virtuellen Grüßen ins Altenheim.

Wenn jetzt einige krakeelen: "Wo war die Kirche? Wir hätten ein Wort der Kirche gebraucht!" Dann kann ich ruhig antworten: sie war bei den Menschen. Ganz konkret, und so gut sie konnte, und so nah sie durfte. Das Theologisieren hat sie einstweilen gelassen. Das kann ja jetzt noch kommen. Aber die Antwort ist eh klar: niemand hat Schuld, dass die Welt leidvoll ist. Für das Leid gibt es keine einfache Erklärung. Aber wir lassen niemanden allein in seiner Not. Wir greifen ein, wenden ab, lindern, trösten in Jesu Namen. So wirken wir die Werke Gottes. Und dabei können Wunder geschehen. Und Menschen werden sehend. Amen.

Ich lese über J.S. Bach und sein Werk.

Von einem Blindgeborenen kommen wir heute noch zu einem Blindverstorbenen. Vor wenigen Tagen, am 28. Juli war sein 270. Todestag.

Auch er hat seine Blindenheilung angestrebt. Die war nicht lange von Erfolg gekrönt. Das Musikgenie litt am grauen Star, der ihn schon länger behinderte.

Dem damals 63-Jährigen fiel während seiner Arbeit an der „Kunst der Fuge“ das Sehen und Schreiben zunehmend schwer, was man an der Handschrift noch immer deutlich erkennen kann. Seine letzte Fuge schrieb er wegen der immer schwächer werdenden Augen nicht zu Ende. Mit 65 entschloss er sich zur Operation – und geriet an einen Scharlatan, der sich mehr auf Marketing als auf die Heilkunst verstand.

Weil es kein Krankenhaus in der Nähe gab, wurde Bach im Gasthaus „Drey Schwanen“ operiert.

Ohne Narkose, ohne Betäubung, ohne Desinfektion. Der sogenannte „Starstich“ war zu jener Zeit die einzige Operationsmethode zur Behandlung des Grauen Stars, sehr schmerzhaft und risikoreich.

Während der Patient aufrecht vor ihm saß, musste der Operateur die getrübbte Linse mit einer Nadel vor der Pupille wegschieben und eine Weile festhalten. Nach dem Eingriff wurde das operierte Auge durch einen Verband für Wochen, wenn nicht Monate ruhig gestellt. Nur in knapp 15 % der Operationen konnte den Kranken ein allerdings sehr unscharfes Augenlicht zurückgeben werden, der Rest erblindete durch Folgekomplikationen.

Auch Bachs Behandlung Anfang April 1750 war nicht erfolgreich, also operierte der Okulist ein zweites Mal. Nach diesem Eingriff erkrankte Bach schwer, lag wochenlang mit Infektion und starkem Fieber im Bett. Als er am 18. Juli den Verband abnehmen durfte, widerfuhr ihm großes Glück – denn er konnte tatsächlich wieder sehen! Doch von diesem Glück hatte er nicht viel: Nur zehn Tage später, am 28. Juli 1750, starb er an einem Schlaganfall, der wohl eine Folge der langen Krankheit war.

Nach Aussage Carl Philipp Emanuel Bachs verfügte sein Vater noch bis zu jenem verhängnisvollen Eingriff über muntere „Seelen- und Leibeskräfte“.

Die spürt man auch in unserer heutigen Musik, vermutlich entstanden in der Weimarer Zeit. 1708 trat Bach als 23-jähriger werdender Vater eine Stelle als Hoforganist in Weimar an. In den folgenden neun Jahren entstand dort der größte Teil seiner freien Orgelwerke. Entscheidend für seine kompositorische Entwicklung in Weimar ist die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem modernen italienischen Musizierstil. Der ist auch eingeflossen in unser heutiges Werk. In der Regel bestehen Bachs freie Orgelwerke ja aus nur zwei Sätzen: Toccata (oder Präludium) und Fuge. Aber hier hat er ein ausdrucksstarkes Adagio dazwischen geschoben. Es wirkt beinahe wie der Ausschnitt aus einem italienischen Streichkonzert von Vivaldi oder Albinoni. Vom Charakter sehr gleichbleibend und schwer schreitend mit einer zarten Melodie in der Oberstimme und einer schlichten Begleitung. Ganz erholsam nach der vorangehenden Toccata.

Was eine Toccata ausmacht, ist wohl selbst den Musikwissenschaftlern ziemlich unklar. Ursprünglich war Toccata nur ein Verlegenheitsname für ein Vor- oder Zwischenspiel auf

einem Tasteninstrument. Man wollte damit zweierlei demonstrieren: die eigene Finger- und Fußfertigkeit, und die Möglichkeiten und den Glanz seines Instruments. Bachs Zeitgenosse Johann Mattheson (1681-1764) soll die Toccata sogar einmal als „Gespiele“ definiert haben.

Bachs Gespiele beginnt mit einem witzigen Manualsolo. Aber Achtung: mit den ersten Tönen wirft Bach regelrecht nach uns. Dreimal werden die schnellen Läufe von einem kräftigen Tritt ins Pedal abgebremst. Dann 12 Takte technisch sehr anspruchsvolles Pedalsolo mit reizvollen Echoeffekten. Ein schwereres hat Bach nicht geschrieben. Wahrscheinlich braucht Katharina Pohl die Hände um sich an der Orgelbank da festzuhalten. Dann im Hauptteil: grandioses Gespiele mit Händen und Füßen, vom italienischen Konzertstil inspiriert.

Auch die Fuge ist ein Meisterwerk. Heute könnte man auch sagen: durchgestylt, nach allen Regeln der Kunst. Und die hat Bach wie kein anderer beherrscht. Ich habe von dieser fast mathematischen Kunst immerhin so viel behalten, wie sie nachher vielleicht heraushören können.

Eine Fuge ist eine Art sehr komplizierter Kanon. Eine Stimme spielt ein Thema, eine kurze Melodie. Wenn die zweite Stimme mit dem gleichen Thema beginnt, verändert sie es schon leicht. Dazu spielt die erste Stimme eine selbständige Begleitung, und zwar kontrapunktisch, d.h. das Thema geht mit der Melodie hoch, die Begleitung geht runter, grob gesagt. Dann kommt die dritte und die vierte Stimme dazu. Das hört sich wild an! Folgt aber einem ausgeklügelten Plan, der über Sequenzen immer nochmal in eine Durchführung des Themas mündet. Wenn sie sich irgendwann gar nicht mehr auskennen, dann lassen sie sich damit trösten, dass auch die Musikkommentatoren hier eine "diffus verhakelte Satztechnik" und eine "Tendenz zu zerstückelndem Sich-Verflüchtigen" heraushören. Aber hin und wieder blitzt das Thema vom Anfang durch. Und wer es erkennt, der freut sich einfach.

Das ist das Gefühl, das sich mit C-Dur verbinden soll. Mattheson beschreibt die Tonart: wo man sonst der Freude ihren Lauf lässt. Das kann man heute wahrhaft erleben. Und wenn der überraschende, abgerissene Achterschlussakkord uns verdutzt zurücklässt, dürfen wir uns noch ein bisschen der Nachfreude hingeben.

Ich höre [Johann Sebastian Bach: Toccata, Adagio und Fuge in C-dur, BWV 564](#)

Ich bete

Ewiger Gott, in deinem Sohn Jesus Christus erschien im Dunkel der Welt das wahre Leben.

Durch ihn bitten wir dich:

Erleuchte deine Kirche, dass sie dein Licht in die Welt trägt.

Erleuchte deine Christenheit, und mache sie zum Werkzeug deines Friedens.

Erleuchte alle, die Verantwortung tragen, dass sie dem Bösen wehren und das Gute fördern.

Erleuchte unser Leben, und mach es heil und hell.

Erleuchte alle, die hier traurig sind und leiden mit dem Schein deines ewigen Lichtes.

Du bist die Sonne dieser und der zukünftigen Welt, und nie vergeht dein Glanz jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Vaterunser

Ich singe/lese/höre ein Lied. EG 550,5. Komm erquick auch unsre Seelen

Ich öffne die Hände und bitte Gott um Segen.

Gott, segne und behüte mich/uns.

Gott, lasse dein Angesicht leuchten über mir/uns und sei mir/uns gnädig.

Gott, erhebe dein Angesicht auf mich/uns und gebe mir/uns Frieden. Amen

oder:

Fenster öffnen / Einatmen. Ausatmen. / Spüren, dass ich da bin. / Spüren, dass andere da sind. Genau jetzt. Genau so. / Verbunden. Miteinander. Mit Gott. Im Glauben. / Einatmen. Ausatmen. / und leise sprechen:

„Ich fürchte mich nicht! Der Geist, den Gott uns geschenkt hat, er wecke auch in mir seine Kraft, Liebe und Besonnenheit.“ (oder ein anderes Wort, das gerade Kraft gibt). Stille. Einatmen. Ausatmen. Fenster schließen